

Die Eiche

So wie die Eiche fußt in deutschem Grund,
So einig, stark und mächtig unser Bund.

Organ

Er scheint wöchentlich ein Mal
Freitags.
Anzeigen, die viergespaltene
Beitragseite 20 Pf.
Abonnement nach Uebereinkunft.
Schluß der Redaktion
Dienstag Mittag.

Abonnement vierteljährlich
1 Mark bei jedem Postamt und in
der Expedition.
Postzeitungspreisliste Nr. 2338.
Redaktion und Expedition:
Berlin O. 17,
Münchebergerstr. 15.

des Gewerkevereins der Deutschen Tischler (Schreiner) und verwandten Berufsgenossen (Hirsch-Dunker).

Nr. 31.

Berlin, den 1. August 1902.

XIII. Jahrgang.

Die Korrespondenz für Redaktion und Expedition ist an **H. Wastke, Berlin O., Müncheberger-Strasse 15,**
Geldsendungen an **E. Gahner, Berlin O., Müncheberger-Strasse 15, zu adressieren.**

Gesundheitspflege und Wohnungsfrage.

Vor längerer Zeit schon wurde in der „Zeitschrift für Medizinalbeamte“ in einem Aufsatz des Kreisarztes Dr. Richter-Remscheid auf das Wohnungselend der ländlichen Arbeiter des Ostens aufmerksam gemacht, der in manchen Kreisen einen Sturm der Entrüstung, in anderen wieder Zustimmung und Macheiferung fand.

Als Gesundheitsbeamter bewegte sich der Kreisphysikus zu früherer Zeit im Allgemeinen noch in einem recht engbegrenzten hygienischen Wirkungskreis. Es war noch nicht allzulange her, seit man die Ursachen des Darmtyphus im Wasser suchen gelernt hatte. Die Erfolge größerer Städte, wie Danzig und München, mit Einrichtung guter Wasserversorgungen drängten naturgemäß auch im Kleinen zu Versuchen; die Menschheit sollte durch sanitätsvorschriftliche Brunnen auf dem Lande und in den kleinen Städten ebenfalls der Gesundung entgegengeführt werden. An eine Besserung der Wohnungsverhältnisse dachte noch kaum Jemand. Das schien so, als wäre Alles in reinster Vollkommenheit. Man quälte sich, oft unter ungünstigen natürlichen Verhältnissen jahrein, jahraus mit der Verbesserung der Brunnen. Aber immer und immer wieder drängte sich die Ueberzeugung auf, daß Alles verlorene Mühe sei, so lange nicht Hand angelegt würde, um die Wohnungsverhältnisse gesundheitsmäßiger zu gestalten. Es gelang wohl, alljährlich zwei oder drei Brunnen zu schaffen und einige andere zu bessern; für einwandfreies Trinkwasser war beim besten Willen keineswegs überall mit gewöhnlichen Mitteln zu sorgen. Ich bin weit entfernt, diese kleinen Erfolge etwa zu mißachten; aber was haben sie zu bedeuten gegenüber dem ungeheuren Elende, das die Kinderseuchen und die Tuberkulose über die Menschheit bringen und dem man wegen der traurigen Wohnungs- und sonstigen Lebensverhältnisse der Arbeiter fast machtlos gegenüber steht! Die Erfahrungen bei der Bekämpfung der Diphtherie, des Scharlachs, des Keuchstuhns sind geradezu niederschmetternd und lähmend. Wie oft bin ich an kühlen Herbsttagen, wenn die Arbeiterkathen mit dampfenden Menschen förmlich vollgestopft sind, durch die Gassen gegangen, um in jedem Raum, in jedem Winkel ein scharlach- oder diphtheriekrankes Kind auf elendem Lager sich wälzen zu sehen. Oft genug mit Erwachsenen oder mit anderen Kindern unter ein und derselben Bettdecke. Und in welcher Umgebung! Da kann den berufstreuesten Arzt die Verzweiflung an seiner Kunst packen.

An einem schönen Sommermorgen z. B. fand man in einem ruhrverseuchten Dorfe die Kinder hinter einem Arbeiterwohnhaus mit Holzstäbchen in den durch ihre rötliche Beschaffenheit sogleich als solche erkennbaren Ruhrstuhlhängen wühlend, welche die Kranken hinter dem Hause, direkt unter den Fenstern, abgesetzt hatten. Abtritte waren weit und breit nicht vorhanden. Der Besitzer der Kathe erklärte dieselben für überflüssig, und ich konnte ihm nicht einmal Unrecht geben, da er behauptete, die Leute würden dieselben garnicht benutzen. Unser ländlicher Kulturmann ist gewöhnt, sich zu entleeren, wo er

geht und steht. Unwirthschaftlich und unhygienisch zugleich, aber dennoch nicht bloß für den in der Kultur zurückgebliebenen Osten eine Thatsache. Zu unserer gepriesenen Volksbildung gehört die Kenntniß der einfachsten Gesundheits- und Sauberkeitsregeln eben noch nicht. Aber wehe Euch armen Ärzten und Medizinalbeamten, die Ihr unter solchen Verhältnissen Seuchen bekämpfen sollt!

In immer weiteren Kreisen bricht sich daher die Ueberzeugung Bahn, daß der Hebel in der Wohnungsfrage anzusetzen ist. Volksgesundheitspflege treiben heißt jetzt nichts anders, als dem Wohnungselende weitester Kreise des Volkes steuern. Dieser Hauptaufgabe gegenüber steht alles Uebrige an zweiter und dritter Stelle. Mehr und mehr kommt man zu der Erkenntniß, daß die schlimmsten Menschenseuchen an gesundheitswidrigen Wohnstätten haften. In New-York, wo man der Tuberkulose energisch zu Leibe geht, stellt sich heraus, daß diese Krankheit sich häufigerweil verbreitet. Man hat daher angefangen, die am stärksten durchseuchten Quartiere auf öffentliche Kosten niederzureißen. Bei uns ist trotz prunkvoller Kongresse noch nicht dergleichen zu vernehmen gewesen. In Westpreußen war von einem Weichseldorfe zu erzählen, in welchem Niemand die vierziger Jahre überschreite, ohne krebstrank zu werden. Dieser Nachricht stand man damals noch etwas skeptisch gegenüber; aber siehe da, neuere Forschungen lassen es als keineswegs ausgeschlossen erscheinen, daß der Krebs gleich der Tuberkulose eine „Hausseuche“ ist.

Das ist nur noch eine Frage der Zeit, und zwar kurzer Zeit, daß die Arbeiter selbst ihr Wohnungselend als das Schlimmste erkennen lernen, dem sie ausgesetzt sind. Dringend und mit Recht fordert man von allen Seiten, daß in allen Schulen die einfachen Regeln der Gesundheitspflege gelehrt werden sollen. Unablässig sind, ihrer Pflicht gemäß, Ärzte und Medizinalbeamte am Werk, dem Volke die Augen zu öffnen und es zu belehren, wie es sich gesund erhalten soll. Durch hier und da gegebene gute Beispiele wird allmählich Breche gelegt in die rohen Vorstellungen des Volkes über eine gesundheitsgemäße Lebensführung im Allgemeinen und über kulturelles Wohnstättenwesen im Besonderen.

Ist es da nicht wirklich an der Zeit, daß allerorten, nicht nur in den Städten und Industrieorten, die bessernde Hand angelegt wird? Wir kommen in Deutschland ins Hintertreffen. Andere Nationen eilen uns in der praktischen Hygiene mit Riesenschritten voraus. Es ist eine merkwürdige und beklagenswerthe Erscheinung, daß bei uns, in dem Lande, von dem die bahnbrechenden Entdeckungen in der Hygiene ausgegangen sind, die praktischen Folgerungen dieser Lehren nur langsam und später, als anderswo, gezogen werden. Wir bleiben von des Gedankens Blässe angekränkt, und nirgends in der Welt hat das Hin- und Herschwanken der Behauptungen solchen tiefgreifenden Schaden gestiftet, hat so lähmend in die praktische Betätigung der neuen hygienischen Errungenschaften eingegriffen, als gerade bei uns, dem Volk der Denker und Dichter.

Man kann daher diese Betrachtungen nicht abschließen, ohne des furchtbaren Krebschadens zu gedenken, den in größeren Städten und

Industriebezirken das Schlafstellenunwesen gezeitigt hat. Junge, ledige Leute, welche die höchsten Lohnsätze verdienen und wohl in der Lage wären, anständig zu wohnen, ziehen es aus alter Gewohnheit, Bequemlichkeit und falscher Sparsamkeit vor, ein Schlafstellendasein zu führen. Ueberlassen wir es den Geistlichen und Lehrern, die tiefen moralischen Wunden bloßzulegen, welche dem Familienleben durch diese Art des Gewerbebetriebes geschlagen werden. Die rein hygienische Seite der Sache allein ist ernst genug, um mit dem Grundsatz am Volkskörper gegenüber endlich zu brechen. Das aber wird bei uns kaum möglich sein ohne ein Gesetz, ein rücksichtsloses Gesetz, welches dem das Leben des Volkes durchwuchernden und dasselbe vergiftenden Unkraute des Schlafstellen- und Kostgängerwesens die Art an die Wurzel legt.

Man braucht noch nicht zu denjenigen gehören, die alles Heil von Gesetzen erwarten. Aber wir Deutschen brauchen nun einmal mehr Gesetze, als andere Nationen. Es fehlt bei uns auch bis in die neueste Zeit hinein trotz viel versprechender Anfänge noch immer an jener freien, aus dem gebildeten und besitzenden Theil des Volkes herauswachsenden Initiative, wie sie in England schon vor länger als 100 Jahren sich entfaltet und zu zum Theil muster-gültigen hygienischen Einrichtungen geführt hat. Selbst die Zeiten merkantilen und industriellen Aufschwunges, die wir hinter uns haben, konnten, von einzelnen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, hierin bisher keinen wesentlichen Wandel herbeiführen. Der Deutsche erwartet nun einmal Alles von den Gesetzen und von der Polizei. Deshalb ist die moralische Verantwortlichkeit der Gesetzgeber bei uns eine noch viel größere als anderswo. Wir brauchen ein Wohnungsgesetz, denn wir bedürfen eines kräftigen und nachhaltigen Antriebes, damit die Bewegung, welche eingesezt hat, nicht in den Anfängen stecken bleibt. Wir brauchen auch eine Norm, denn wir können uns bei unsern immerhin beschränkten Mitteln nicht auf ein kostspieliges Umherexperimentiren einlassen. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß man in der Frage der Wasserversorgung und Städtereinigung durch Schaffung einer Centralstelle endlich Sammlung in die nach verschiedenen Richtungen auseinanderstrebenden Kräfte zu bringen versucht. Es ist daher bedenklich und eventuell sehr kostspielig, in der Wohnungsfrage ohne solche Sammlung darauf los zu arbeiten. Vielleicht empfiehlt sich einstweilen wenigstens die Gründung eines Wohnungsamtes als beratender und leitender Instanz für die gemeinsamen Interessen des Arbeiterwohnwesens. Aber es muß möglich sein und wird möglich sein, die Thätigkeit der Kommunen und Korporationen zu wecken, zu beleben und nach einheitlichen Zielen zu leiten. Das private Unternehmertum hat sich der sozialen Aufgabe, der Wohnungsnoth zu steuern, nicht gewachsen gezeigt. Es kann sich ihr auch nicht gewachsen zeigen, da es seiner Natur nach stets auf die Ausbeutung gerichtet sein wird und da die steigenden Bodenpreise es nachgerade unmöglich gemacht haben, an billigen und gesunden Wohnungen noch etwas zu verdienen.

Die Sorge für gesunde Wohnungen ist nichts, als die logische Konsequenz des Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes. Hat der Staat nun einmal, ohne die Selbsthilfe der Massen abzuwarten, die Arbeiterschaft gegen die aus Krankheiten und Unfällen erwachsende Erwerbsunfähigkeit geschützt, sucht er weiterhin durch die Verbesserung der Betriebe in gesundheitlicher Beziehung den Arbeitern möglichst vor Krankheit und Unfällen zu bewahren, so hat er meines Erachtens in noch viel höherem Maße die Pflicht, die viel schlimmeren Schädlichkeiten abzuwenden oder doch zu mildern, denen der Arbeiter mit seiner Familie in physischer und moralischer Beziehung durch elende Wohnungen ausgesetzt ist.

Daher muß bei allen Bestrebungen im Arbeiterwohnwesen der Grundsatz an die Spitze gestellt werden, nicht ein Unternehmertum — im gewerblichen Sinn gesprochen — durch das andere zu ersetzen. Es wäre ein schwerer Fehler, wenn, sei es, wo immer, die Gemeinden oder wenn wirtschaftliche Großbetriebe aller Art selbst Wohnungsunternehmer würden. Gegen derartige Unternehmungen würde der Arbeiter mit Recht voll Mißtrauen sein. Wer garantiert ihm und wer wird ihm beweisen, daß er dabei nicht ausgebeutet werden würde. Der einzig richtige Weg ist die thätigste Unterstützung des Wohnungsuchers selbst durch Hergabe billiger Bauplätze und Baugelder unter strenger Beaufsichtigung des Wohnungsbaues und Wohnungsbetriebes. Auch soll man sich vor der Schaffung abhängiger Arbeiter hüten. Das wird bei Unterstützung der Privatpersonen im Wohnungsbau für eigene Wohnzwecke leicht zu vermeiden sein, da eine Menge kleiner und mittlerer Angestellten aller Art sehr gern die Gelegenheit wahrnehmen würde, auf diesem Wege zu einem eigenen Heim zu kommen. Nur so ist unserer festen Ueberzeugung nach ein freier und sich frei und gleichberechtigt fühlender, heimathliebender Arbeiterstamm zu schaffen, der uns leider fast gänzlich fehlt.

Gegen das Erbaurecht war früher ein gewisses Mißtrauen. Doch hat man mit demselben hier und da gute Erfahrungen gemacht. Sedenfalls ist die Ansicht, daß man leicht und billig bauen soll und nicht für Generationen ohne Zahl, keine falsche, Fachwerkbauten genügen für unser Klima fast überall. Und so würde man es leichter haben, einmal ein Haus auf öffentliche Kosten niederzulegen, wenn es als versucht anerkannt worden ist.

Kräfte genug im Vaterland sind vorhanden, die dafür sorgen werden, daß das Arbeiterhaus keine still- und freudlose Kaserne, sondern ein wirkliches Heim werde, das seinen Bewohnern die Lust am eignen

Herde, die Liebe zur Familie und damit zum Heimathboden wieder giebt, welche der Mehrzahl unserer Arbeiter verloren gegangen ist. Wir Aerzte und Medizinalbeamte aber haben die heilige Pflicht, immer und immer wieder den Finger in die Wunde zu legen und die Gebildeten aufzurütteln, damit auf der ganzen Linie Hand gelegt werde an die Lösung einer Frage, welche man bei uns nicht mit Unrecht als die „soziale Frage“ bezeichnen könnte.

Großindustrie und Fortbildungsschule.

Zwei Vorkommnisse haben in letzter Zeit ein eigenthümliches Licht geworfen auf die Stellung, welche manche Großindustrielle zur Frage des gewerblichen Fortbildungsschulunterrichtes einnehmen. In Düsseldorf gelangte seit dem 1. April der Fortbildungsschulunterricht zur obligatorischen Einführung. Daraufhin hat ein dortiges großindustrielles Werk seinen sämtlichen jugendlichen Arbeitern unter 16 Jahren gekündigt, weil diese jungen Leute an zwei Tagen in der Woche je drei Stunden am Tage in den Fortbildungsschulunterricht gehen müssen. Andere industrielle Werke sollen ähnliche Maßnahmen planen. Der zweite Fall: Vom Oberbürgermeisteramt der Stadt Cöln ist ein Ortsstatut betreffend die Einführung des obligatorischen gewerblichen Fortbildungsschulzwanges für Arbeiter und Lehrlinge im Alter von 14—16 Jahren ausgearbeitet worden, das demnächst der Stadtverordnetenversammlung zur Beschlussfassung unterbreitet werden soll. In dieser Vorlage ist ein dreimaliger Unterricht in der Woche, und zwar an zwei Wochentagen von 5—7 Uhr Nachmittags und an einem von 2—4 Uhr Nachmittags, für den jedoch erforderlichenfalls ein Sonntagsunterricht treten kann, vorgesehen. Auf Grund dieses Sachverhalts hat der Verein der Industriellen des Regierungsbezirks Cöln eine Eingabe an die Stadtverordnetenversammlung gerichtet, in welcher er sich gegen die Ausdehnung des Unterrichtszwanges auf die gewerblichen Arbeiter ausspricht, da dies eine Störung der gesammten Betriebsthätigkeit zur Folge haben würde. „Es stünde danach zu befürchten, daß man, um solche Störungen zu vermeiden, die jugendlichen Arbeiter entlassen müßte.“

Aus diesen Maßnahmen spricht ein außerordentlich großes Maß sozialer Rückständigkeit. Immer mehr sieht man in den gewerblichen Kreisen ein, daß die jungen Leute nach ihrer Entlassung aus der Volksschule einer weiteren allgemeinen wie fachlichen Fortbildung bedürfen, wenn sie für den wirtschaftlichen Kampf im Leben geistig und sittlich hochgehalten und wirtschaftlich leistungsfähig gemacht werden sollen. Eine tüchtige und leistungsfähige Arbeiterschaft liegt doch in erster Linie in den Interessen der Industrie selbst. Hat doch die deutsche Industrie nicht zuletzt ihren enormen Aufschwung genommen durch die fortschreitende Bildung und Intelligenz der deutschen Arbeiter. Gerade die Industrie, das Handwerk und das Gewerbe sollten deshalb mit aller Energie die geistige Fortbildung der arbeitenden Stände fördern, denn die Kenntnisse und Fähigkeiten, welche den Arbeitern hier vermittelt werden, kommen in erster Linie diesen Faktoren zu Gute. Manche Erfindung und technische Vervollkommnung des Maschinenwesens ist durch Anregung der Arbeiter entstanden, natürlich nur durch solche Arbeiter, welche bei ihrer praktischen Arbeit auch den Kopf gebrachten.

Wenn die Düsseldorfer und Cölner Schlotbarone mit der Entlassung der Arbeiter drohen, welche die Fortbildungsschule besuchen sollen, so ist das nicht allzu tragisch zu nehmen. Die jungen Leute stellen für sich schon eine viel begehrte billige Arbeitskraft dar, welche die Industriellen jedenfalls nicht gerne missen werden, schon in ihrem eigenen Interesse. Bei jeder Arbeiterschutzvorschrift, die im Laufe der fünfzehn Jahre getroffen worden ist, hat man aber auch aus den Kreisen der Großindustrie hören müssen, dieselbe störe den Betrieb und schwäche denselben in seiner Konkurrenz mit der weniger geschützten ausländischen Industrie. Und was ist eingetreten? Gerade dem Umstande, daß in Deutschland die Arbeiterschaft an Gesundheit und Leben geschützt und dadurch in ihrer Leistungsfähigkeit gehoben worden ist, kann man den industriellen Aufschwung zum Theil mit zuschreiben. Bei gutem Willen ging es also doch; ähnlich wird es auch mit dem gewerblichen Fortbildungsschulunterrichte für jugendliche Arbeiter gehen, auch wenn er bei Tage stattfindet; denn nur so erreicht er seinen Zweck. Ein anderer kann als solcher nicht in Betracht kommen.

Was am meisten auffällt, ist, daß häufig gerade solche Großindustrielle gegen den obligatorischen Fortbildungsschulunterricht sich erklären, die am meisten über die „Verrohung“ der Arbeiterjugend sich beschweren. Noch kürzlich hat bei der Berathung des Trunksuchtsgesetzes im preussischen Abgeordnetenhaus einer der namhaftesten Vertreter des obigen Cölner Verbandes über die Gefahren des Alkoholgenußes für die Jugend und deren Verrohung geklagt und dabei ausgeführt, dies sei dort am schlimmsten, wo der Arbeiter vollständig frei von jeder Beeinflussung und auf sich selbst angewiesen sei, namentlich in größeren Industrieorten mit wechselnder Arbeiterbevölkerung. Inwieweit dieses Vamento berechtigt ist, mag dahingestellt bleiben, möglich mag es ja sein, daß mancher jüngerer Arbeiter in richtiger Weise mit seinem Lohn nicht wirtschaften lernt. Aber eben deshalb ist ein obligatorischer Fortbildungsschulunterricht dringend erforderlich. Glaubt man denn irgendwie den mit der Verrohung der Jugend zusammenhängenden Uebelständen erfolgreich entgegenwirken zu können, wenn man sich nicht bemüht, den Geist der Jugend veredelnd weiter zu bilden? Es ist ein großer Fehler in unserem Bildungs- und Unter-

richtswesen, daß es die Arbeiterjugend nach einem achtjährigen Schulbesuch unvermittelt in den Strudel des industriellen Erwerbslebens hineinschleudert. Nach Entlassung aus der Schule kennt der jugendliche Arbeiter nur noch Arbeit und Gelderwerb, alles ideale geistige Streben wird mit einem Schlage unterbrochen und allen Auswüchsen des jugendlichen Alters schrankenlos Thür und Thor geöffnet. Will man ernstlich diesen Auswüchsen entgegenarbeiten, dann gebe man der Jugend neben ihrer gewerblichen Thätigkeit eine Geist und Gemüth veredelnde Erziehung. Der obligatorische Fortbildungsschulunterricht ist dafür am besten geeignet.

Rundschau.

Wochenüberblick. Die „Sundstage“, die uns dies Mal ein Sundewetter gebracht haben, pflegten früher die Sommerfrischen zu füllen, dies Mal leeren sie dieselben, noch ehe sie so recht gefüllt gewesen sind. Nur der eine Trost ist den Sommerfrischlern, welche mit blauen Nasen und vor Kälte erstarrten Fingern draußen herumturnen, geblieben, daß das Wetter überall gleichmäßig miserabel ist. In Norwegen hat der Juli sogar die Temperatur wie sonst der November! Der

Kaiser

hat von seiner Norlandsreise bereits die Rückfahrt angetreten. Und zwar ist er wegen „schlechten Wetters“ von Ders-Rop direkt nach Bergen zurückgekehrt. Wolff's Telegraphen-Bureau fügt der Meldung hinzu, daß „Regen und Kälte“ herrscht. Wahrscheinlich wird der Kaiser schon wieder in Deutschland eingetroffen sein, wenn dies Blatt zum Versandt gelangt, denn für den 2. August ist ein Besuch des Kaisers in England geplant. Derselbe will nach Cowes fahren, um dem englischen Königspaar einen kurzen, streng privaten Besuch abzustatten. Der Kaiser wird bei dieser Gelegenheit der Regatta in Cowes, der Weltfahrt um den Königspokal, beiwohnen, an dem seine neue Rennyacht „Meteor“ theilnimmt. Am 8. August wird die Rückfahrt nach Deutschland angetreten.

Eine bekannte Persönlichkeit aus dem Lager des unseligen Kulturkampfes, der

Kardinal Graf Ledochowski

ist in Rom im Alter von achtzig Jahren einem Schlaganfall erlegen. Der Name des Verstorbenen ist auf's Engste verknüpft mit der Geschichte des Kulturkampfes in Preußen. Der Widerstand, den Ledochowski als Erzbischof von Posen Anfang der siebziger Jahre der preussischen Regierung in der Schulfrage und besonders gegen die Maigesetze leistete, zog ihm mehrfach hohe Geldstrafen zu und führte im Februar 1874 zu seiner Verhaftung. Im Kreisgerichtsgefängnis zu Ostrowo verbüßte er, nachdem er durch den Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten seines Amtes entsetzt war, eine zweijährige Gefängnisstrafe. Während seiner Gefängnishaft wurde er vom Papst im März 1875 zum Kardinal ernannt. Nach Entlassung aus dem Gefängnis im Februar 1876 ging er nach Rom. Auf sein Erzbisthum leistete er aber erst Verzicht, nachdem er 1885 das einflußreiche Amt des Sekretärs der Breven erhalten hatte. Im Jahre 1892 wurde Ledochowski Generalpräfect der Kongregation der Propaganda. In dieser Eigenschaft hat er, wie die „Germania“ hervorhebt, wiederholt mitgewirkt an der Lösung wichtiger kirchenpolitischer Fragen, die das deutsche Reich interessiren. So bei der Frage des Protektorats über die Missionen im Orient. Das Centrumsorgan bemerkt dazu: „Als Symbol des persönlichen Vertrauens, dessen der Verstorbene beim gegenwärtigen Kaiser sich dieserhalb erfreute, ist das Geschenk des Letzteren an den Kardinal, die goldene Tabakdose, ebenso berühmt geworden, wie die Flasche Steinberger Cabinet des Fürsten Bismarck.“ In den letzten Jahren war Kardinal Ledochowski von einem schweren Augenübel heimgesucht, das ihn in Ausübung seiner vielseitigen Thätigkeit arg behinderte. Aus altväterlichem Geschlecht in Rußisch-Polen entsprossen, kam Graf Ledochowski mit 18 Jahren nach Rom. Nachdem er die Priesterweihe erhalten, wirkte er in kirchlichen Stellungen in Madrid, Lissabon, Südamerika und Brüssel, bis er 1865 auf den erzbischöflichen Stuhl nach Posen-Bresen berufen wurde.

Den deutschen Zollfanatikern ist etwas häßlich zu Muth. Nachdem ihnen schon der Landwirtschaftsminister in seiner berühmten Stolper Rede versichert hatte, daß ihnen die Regierung „keinen Pfefferling“ über den Tarifentwurf hinaus bewilligen werde, ist nun auch dem Grafen Posadowsky der Geduldssaden gerissen. Er hat in der Zolltarifkommission erklärt, daß er fürchte, der Tarif werde gar nicht zu Stande kommen und so wäre es am allerbesten, man wüßte ihn zum alten Eisen. Wie's in der Kommission hergeht, haben wir an anderer Stelle an drastischen Beispielen schon gezeigt. Auf die Berathungen über die uns ja in erster Linie interessirenden

Holzwaaren

wollen wir aber nochmals zurückkommen. So knüpfte sich eine lebhafteste Erörterung an die Position 625: „Möbel und Möbeltheile, grobe (nicht gepolstert), unfournirt, aus hartem Holz: roh 12 Mk., bearbeitet 15 Mk.“, für welche die Abgg. Dr. Blaukenhorn, Gaebel und Gerold eine „Anmerkung“ verlangten, daß sich der Zoll für

Möbel und Möbeltheile aus massiv gebogenem Holze um 30% erhöhe. Die Tendenz dieses Antrags richtet sich gegen den Import gebogener Möbel aus Oesterreich. Obwohl Direktor Bermuth namens der verbündeten Regierungen in allgemeinem handelspolitischen Interesse dringend davor warnte, unseren östlichen Grenz Nachbar in einem Punkte zu kränken, in dem er ob der Eigenart dieser für ihn gerade so wichtigen Industrie besonders empfindlich sei, ließ sich die agrarische Majorität nicht zurückhalten von der beantragten Zollerhöhung, welche die Absicht verfolgt, dem deutschen Buchenwalde einen neuen Zollschutz zu schaffen. Die 30prozentige Erhöhung des Zollsatzes für gebogene Möbel wurde beschlossen. Ob aber unter solchem „Zollschutz“ thatsächlich eine vermehrte Nachfrage nach heimischem Buchenholz stattfinden wird, ist mehr als zweifelhaft, da von Sachkennern versichert wird, daß unsere Rothbuche der „gebogenen Möbelindustrie“, wie Abg. Zubeil sich ausdrückte, nur minderwerthiges Material liefere. Die Tarifnummer 627 umfaßte schon nach der Vorlage ein ziemlich buntes Allerlei: Holzschuhe; Werkzeugstiele aus Hickoryholz; Fensterrahmen, Thüren, Treppen und Theile von solchen; profilirte Holzleisten und andere grobe Tischler-, Drechsler- und Wagnerarbeiten. Durch die Beschlüsse der Kommission sind auf Antrag Bech-Coburg noch Holzspannschachteln und Holzformen für Nachlichte hinzugekommen; den Werkzeugstielen aus Hickoryholz sind auf Antrag Dr. Müller-Sagan die aus Eschenholz gleich- und alle diese Artikel dem niedrigsten Zollsatz der Position von 3 Mk. unterstellt worden. Der Zollsatz für rohe Fensterrahmen, Thüren zc. ist von 10 Mk. auf 8 Mk., für andere Tischler- zc. Waaren auf 6 Mk. ermäßigt worden. Hoffen wir aber, daß die Arbeit der Kommission eine vergebliche gewesen sein möge und daß Graf Posadowsky Recht behält: Der ganze Tarif gehört in's alte Eisen!

In

Frankreich

tobt der „Kulturkampf“ weiter. Die Kongregationschulen, deren Leiter, meist Geistliche, sich dem neuen Vereinsgesetz nicht fügen wollten, sind geschlossen worden, die Schulschwester verlassen das Land. Natürlich setzt der Klerikalismus alle Hebel in Bewegung, um die Erregung der Frommen im Lande zu schüren. In Paris ist es bereits zu Straßenkrawallen gekommen. Wer in diesem Kampfe Sieger bleiben wird, läßt sich nicht voraus sagen. Es ist aber immerhin ein gefährliches Spiel, sich mit römischen Trabanten in einen Konflikt einzulassen. Es hat sich dabei schon Mancher die Finger arg verbrannt!

Die dieser Nr. 31 der „Eiche“ für jeden unserer Ortsvereine in je einem Exemplar beiliegenden Formulare zur Zählung der arbeitslosen Mitglieder im Verbands der Deutschen Gewerksvereine am 15. August d. J. sind, in genauer und gewissenhafter Ausfertigung, auch der an diesem Tage die Arbeit vorübergehend aussetzenden Genossen, soweit solche unserem Gewerksvereine betreffen, nach obigem Datum sofort an unseren Generalsekretär P. Bamberger, Berlin O. 17, Münchebergerstr. 15 einzusenden.

Von unterrichteter Seite wird uns geschrieben: Die Zahlstelle Berlin des Holzarbeiterverbandes will nicht gerne Mitglieder verlieren und sollten es auch Streikbrecher sein. Denn anders ist es nicht zu erklären, wenn sie die beiden „Arbeitswilligen“, die am 8. Juli während des Streiks der Parquetbodenleger bei der Firma Kampfmeyer in Arbeit getreten sind, gegen den ausdrücklichen Willen der dort beschäftigten Bodenleger, nicht aus dem Verbands ausschließen will. Wenn der Werkmeister die betreffenden „Ehrenmänner“, entgegen den Abmachungen mit den im Ausstand gewesenen Kollegen nicht entlassen will, so ist das nicht so sehr verwunderlich, aber der Organisation gereicht es nicht zur Ehre, wenn sie mit solchen Leuten noch paradiert. „Da sind wir Wilde doch noch bessere Menschen.“

L.

Lehrlingszuchterei. Wie dringend notwendig es war, gegen das tiefe eingewurzelte Laster der Lehrlingszuchterei endlich gefällig einzuschreiten das beweisen täglich Beispiele. Besonders Berlin scheint einen hervorragend guten Boden für diese Giftpflanze abzugeben. Die Berliner Behörden müssen sich ganz energisch auf die Hinterbeine stellen, wollen sie den Uebelständen auf nachhaltige Weise steuern.

Nur ein Paar besonders typische Fälle aus dem Mechanikergewerbe seien hier erwähnt. Ein Fabrikant in Berlin betreibt die Herstellung von Werkzeugen u. s. w. für Zahntechniker. Er beschäftigte in seinen Schlosser- und Mechanikerwerkstätten insgesamt 31 Lehrlinge und nur 3 Gehilfen, welche letztere ihre Lehrzeit ebenfalls in dem Betriebe des Herrn absolviert haben. Die Lehrzeit beträgt 4 Jahre; die Schlosserlehrlinge erhalten im ersten Jahre ihrer Lehrzeit ein wöchentliches „Kostgeld“ von 2 Mk., welches in jedem folgenden Jahre um 1 Mk. erhöht wird, mithin im vierten Lehrjahre 5 Mk. in der Woche beträgt. Bei den Mechanikerlehrlingen ist von „Kostgeld“ überhaupt nicht die Rede. Da ein Werkführer oder Meister in dem Betriebe nicht eingestellt ist, der Herr „Fabrikant“ sich aber um die Ausbildung der Lehrlinge nicht sonderlich müht, können die jüngeren Lehrlinge die im Betriebe nöthigen Handfertigkeiten nur von ihren älteren Kollegen lernen. Von einer gediegenen

Ausbildung kann unter diesen Umständen nicht gesprochen werden, abgesehen davon, daß dieses ganze Geschäftsgebaren ungesund ist. Um die Ausbildung der Lehrlinge scheint es dem Herrn übrigens auch garnicht zu thun zu sein. Sein Hauptstreben ist darauf gerichtet, sich billige, womöglich kostenlose Arbeitskräfte zu verschaffen, um seine Fabrikate so billig wie möglich an den Mann zu bringen. Haben die Lehrlinge ihre Lehrzeit beendet, so werden sie einfach entlassen und durch neue ersetzt. Diesem Treiben wird jetzt Einhalt gethan. Der fragliche Herr muß die Zahl seiner Lehrlinge von 31 auf 8 herabsetzen.

Noch Schlimmeres ist von einem anderen Mechaniker zu berichten, welcher sich in der Beilegung des klingenden Titels „Fabrikant von physikalisch-chemischen Apparaten und Lehrmitteln für Institute und Schulen“ gefällt. In seinem Betriebe werden außer einem „Werkführer“ 16—18 Lehrlinge beschäftigt. Diese haben je nach der Länge der Lehrzeit bis zu 500 Mk. zu zahlen. Der Herr scheint das Sprichwort „Geschwindigkeit ist keine Herrerei“ besonders in sein Herz geschlossen zu haben, denn er brachte es fertig, daß Lehrlinge bei ihm schon nach sechs Monaten „ausgebildet“ waren. Zum Anwerben von Lehrlingen dienen verlockende Prospekte, in denen unter anderem angekündigt wird, daß auch ein Elektro-Ingenieur den Lehrlingen theoretischen Unterricht erteilen soll, daß Vorträge über Präzisionsmechanik gehalten werden u. s. w. In Wirklichkeit entpuppte sich aber der Elektro-Ingenieur als ein Reisender, dessen Thätigkeit unter anderem darin bestand, für seinen Chef neue Lehrlinge anzuwerben. Das eingeholte Gutachten der Gewerbe-Inspektion über die Zustände in dem Betriebe dieses Herrn ist das denkbar ungünstigste. Durch einwandfreie Zeugen wurde festgestellt, daß in diesem „Musterbetriebe“ seit zirka fünfzehn Jahren neben den Lehrlingen keine Gehilfen beschäftigt wurden. Der Herr beruft sich zwar darauf, daß er günstige Zeugnisse vorlegen könne über von ihm an Schulen u. c. gelieferte Apparate und Instrumente. Andererseits aber wurde nachgewiesen, daß er bessere Instrumente, wie er sie für Lehranstalten lieferte, von anderen Fabrikanten bezogen hat. Der „Werkführer“ dieses Herrn, ein älterer Mechaniker, soll auch erst eingestellt worden sein, als sein Chef Kenntniß davon erhalten hatte, daß er wegen Lehrlingszüchtereidenunzucht worden sei. Behördlicherseits wurde dem gewissenlosen Meister nunmehr die Auflage gemacht, künftig nur noch 4 Lehrlinge in seinem Betriebe zu beschäftigen.

Die Bekämpfung der Lehrlingszüchtereiden durch die Handwerkskammer ist in der Regel in der Weise in der Durchführung begriffen, daß die zulässige Höchstzahl der Lehrlinge in jedem Gewerbe bestimmt wurde. Einen anderen Weg hat die Handwerkskammer von Oberfranken (Bayreuth) eingeschlagen. Sie nahm von einer Bestimmung der Höchstzahl Abstand, da dies zu sehr von den Verhältnissen der einzelnen Betriebe abhängt und bei den Einrichtungen mancher Werkstatt mit 2 Gesellen schon 2 Lehrlinge zu viel seien, während in einer anderen besser eingerichteten noch 3 mit Nutzen lernen könnten. Die Kammer hat vielmehr den Weg der Einzel-Beaufsichtigung eingeschlagen und zu diesem Zwecke von dem Recht „Beauftragte“ zu ernennen, Gebrauch gemacht. Versuchsweise wurden zunächst Kammermitglieder als Beauftragte aufgestellt und zwar in 10 Städten des Bezirks. Sie haben ihr Amt unentgeltlich übernommen. In nicht wenigen Fällen haben sie eine planmäßige Lehrlingszüchtung festgestellt und die Kammer zum Einschreiten veranlaßt. So wurde über einen Schlosserbetrieb berichtet, in dem nicht weniger als 16 Lehrlinge beschäftigt waren. In anderen Betrieben wurden die Lehrlinge überwiegend zu Auslaufdiensten verwendet. In noch anderen arbeiteten 3 Lehrlinge allein ohne Gehilfen, und der Lehrherr war durch aufergeschästliche Angelegenheiten verhindert, seine Lehrlinge zu beaufsichtigen und anzuleiten. Die Kammer macht in ihrem Bericht darauf aufmerksam, daß die Thätigkeit der reisenden Gewerbe-Aufsichtsbeamten vortheilhaft ergänzt wird durch Beauftragte, die ihren Wohnsitz am Orte haben. Dies ist richtig. Nur spricht alle Erfahrung dafür, daß auf die Dauer diese Ergänzung nur dann wirksam sein wird, wenn sie durch Personen wahrgenommen wird, die nicht selbst im Geschäftsleben stehen und die für ihre Thätigkeit eine angemessene Entschädigung beziehen.

Frauen in der Gewerbe-Aufsicht. In der Sozialpolitischen Rundschau (Herausgeber Dr. F. Schnapper-Frankfurt a. M.) schreibt Helene Simon in der Gewerbe-Aufsicht: Vor wenigen Jahren noch verhielt man sich in Deutschland ablehnend gegen die Bestellung weiblicher Fabrik-Inspektoren, die in England eine rasche Popularität gewonnen, ungemein segensreich gewirkt hatten. Am die Jahrhundertwende war der Widerstand gebrochen. Der Geist einer neuen Zeit hatte gesiegt. Und heute ist die Beamtin in die Gewerbe-Inspektion aller größerer Bundesstaaten eingezogen. Aber — nur als Assistentin. Auch sah man außer in Baden davon ab, nach englischem Vorbild akademisch geschulte Kräfte zu ernennen. In Preußen, Bayern, Württemberg, theilweise auch in Hessen traf man, und mit einigem Erfolg, die Wahl wenigstens nach einer gewissen Qualifikation. Man sah auf praktische Vorkenntnisse und entschied sich für gewesene Buchhalterinnen, Direktrinnen und Frauen in ähnlichen Stellungen, die Vertrautheit mit den Verhältnissen des gewerblichen Lebens voraussetzen. Nur für die hessischen Bezirke Mainz, Gießen, Worms hat

ein Mißgeschick vorgelegen, den der Personenwechsel dieses Jahres anscheinend beseitigt hat. Eine Sonderstellung behauptet Sachsen. Es ersann sich mit seinen fünf weiblichen Vertrauenspersonen, ohne andere Befugnisse als die Entgegennahme von Beschwerden, ein so ausgesucht unzweckmäßiges System, daß es als Probe auf das Exempel überhaupt nicht in Betracht kommt. Nur die württembergische „Gewerbe-Inspektions-Assistentin“ trat bisher in diesem wie im Vorjahre als selbstständige Berichterstatterin an die Öffentlichkeit. Ihr Referat ist flott geschrieben. Es bezeugt Aufmerksamkeit, Fleiß und Willenskraft, in manchem Sinne auch die geschärfte Einsicht der Frau für die Bedürfnisse ihres Geschlechts, besonders auch der jungen Mädchen. Dagegen steht sie an politischem Weitblick, an originaler Erfassung ihrer Aufgabe hinter englischen und amerikanischen Kolleginnen zurück. Manche Schnitzer des vorjährigen Berichtes sind indeß in diesem Jahre vermieden und so darf man ein mehr und mehr erfolgreiches Wirken bei wachsender Reife erhoffen. Für die Thätigkeit der weiblichen Beamten in Preußen, Bayern und die hessischen Bezirke Darmstadt und Offenbach lautet das Urtheil der vorgelegten Inspektoren vorwiegend, zum Theil außerordentlich günstig. Trotzdem — von tiefgreifender Bedeutung war sie bisher wohl nicht. Das war bei der Kürze der Zeit auch kaum denkbar. Und selbst ungewöhnlich begabte und vorgebildete Frauen — und um solche handelt es sich keineswegs — haben bei der größeren Abhängigkeit und beengterem Thätigkeitsgebiet in Deutschland einen ungleich schwereren Stand als in England, wobei auch die dort allgegenwärtig kollegialere Beziehung der Geschlechter zu einander eine Rolle spielt. Wie entscheidend indeß die Persönlichkeit ist, zeigt Baden. Nach dem Urtheil des Berichterstatters scheint die Assistentin jene Eigenart zu besitzen, von der wir Bereicherung und vielseitigere Gestaltung der Aufsicht erwarten. Mit Schnelligkeit, Bestimmtheit und Verstand verbindet sie Takt und Liebenswürdigkeit. Sie versteht die Arbeiterinnen und ist bemüht, sie in öffentlichen Versammlungen mit ihren Interessen bekannt zu machen. Sie spricht klar, einfach, leicht verständlich. „Namentlich erweckte die vertraulich liebenswürdige Form, in die die Rednerin ihre Worte zu kleiden wußte, sogleich das Vertrauen der Arbeiterinnen.“ Fräulein v. Nichtshofen überragte ihre Kolleginnen zweifellos an volkswirtschaftlicher und allgemeiner Bildung. Vor Allem aber hat sie nicht der Zufall, sondern ein tiefinnerer Drang gerade auf diesen Beruf verwiesen. Warme Liebe für ihre Aufgabe, ein wahrhaft sozialethische Veranlagung machen sie dafür besonders geeignet und gewinnen ihr schnell die Herzen der Arbeiter. Ueberblickt man das Gesammtergebnis einer zwei, zum Theil dreijährigen Thätigkeit, so kann man sagen, daß der Versuch trotz vielfacher Ungunst der Umstände geglückt ist. Wo, wie in Baden, Qualifikation, wohlwollende Vorgesetzte und zweckmäßige Gestaltung des Amtes zusammentreffen, ist die weibliche Kraft erwiesenermaßen ein belebendes Element des Arbeiterinnenschutzes und wird mit der Zeit ein unentbehrliches Glied zur Erfüllung seiner besonderen Anforderungen bilden.

Solzwinden, 22. Juli 1902. Als am 25. April 1898 der Grundstein zum Neubau der Herzoglichen Baugewerkschule gelegt wurde, da dachte man nicht, daß bis zur Vollendung des Baues mehr als vier Jahre vorübergehen würden. Nunmehr ist endlich der Zeitpunkt gekommen, daß Deutschlands älteste und bekannteste Baugewerkschule sich eines Heimes rühmen darf, wie es wohl wenige deutsche technische Lehranstalten aufweisen können. Die Einweihung des neuen Schulgebäudes findet am 16. August d. J. statt. Wie zur Grundsteinlegung, so sind auch zur Feier der Einweihung ehemalige Lehrer und Schüler der Anstalt herzlich willkommen.

Ein amerikanisches Urtheil über die Zukunft des deutschen Kleingewerbes findet sich in dem neuesten Hefte des amtlichen Bulletin des Arbeitsdepartements in Washington. Dasselbe wird eine Studie von Dr. Henry F. Harris veröffentlicht, die sich hauptsächlich auf die amtliche deutsche Gewerbebeziehung und die Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik stützt. Die Bezeichnung Kleingewerbe dient dazu, zwei Betriebsformen, das Handwerk und die Hausindustrie, in einheitlichem Ausdruck zusammenzufassen. Diese werden als die nichtkapitalistischen Systeme der kapitalistischen Großindustrie (Fabrikssystem) gegenübergestellt. Nach der Zahl der beschäftigten Arbeiter kommt Dr. Harris über die Bestandfähigkeit der kleingewerblichen Betriebsformen zu einem keineswegs ungünstigen Urtheil. Es entgeht ihm zwar nicht, daß die Arbeiterzahlen allein kein zuverlässiges Urtheil gewähren, da bei der Fabrikation noch die steigende Verwendung von Maschinen in Betracht kommt. Allein, wenn auch aus diesem Grunde von den statistischen Ergebnissen etwas abzuziehen sei, so sagt der amerikanische Beobachter sein Gesammtergebnis doch in die Worte zusammen: „Die kleingewerblichen Formen, Handwerk und Hausindustrie, sind für Deutschland beide neben dem Fabrikbetriebe noch völlig ernst zu nehmende Mitbewerber. Die Zeit, wo sie vom Fabrikbetriebe gänzlich verschlungen werden könnten, liegt noch in weiter Ferne, wenn sie überhaupt jemals eintritt.“

Dieses Urtheil ist um so bemerkenswerther, da sonst Amerika für das Land gilt, in dem der unbedingte und ausschließliche Sieg des Großbetriebes für selbstverständlich gehalten wird.

Die Grubenarbeiter in den Vereinigten Staaten Nordamerikas hatten die Absicht, in den allgemeinen Ausstand einzutreten. Nach den letzten Nachrichten wird aber der geplante Streik unterbleiben. Der Nationalkonvent der vereinigten Kohlengrubenarbeiter in Indianapolis hat den Vorschlag des Verbandspräsidenten Mitchell angenommen, wonach alle Mitglieder der Union wöchentlich einen Dollar für die Zwecke des Verbandes beisteuern sollten. Hierauf hat sich der Konvent auf unbestimmte Zeit vertragen. Die Bergwerksarbeiter waren schließlich selbst zu der Ueberzeugung gekommen, daß der allgemeine Ausstand eine Unklugheit sein würde.

Technisches.

Um nußbaumartigen Maser auf irgend einen Gegenstand herzustellen, reibt man zunächst drei Theile Kellen Ocker und ein Theil Bleiweiß mit halb Oelfirnisk und halb Terpentinöl ab, verdünnt diese Farbe mit beiden Oelen und streicht damit den Gegenstand, wenn der erste Auftrag nicht schon gedeckt haben sollte, zweimal an. Wenn der Grund trocken und abgeblüht ist, so reibt man Casseler Erde recht fein in Essig ab, verdünnt einen Theil dieser Farbe mit mehr oder weniger Essig (je nachdem man nämlich helles oder dunkles Nußbaumholz haben will) und trägt diese Farbe mit einem gewöhnlichen Pinsel oder Schwamm auf. Diese aufgetragene Essigfarbe schlägt man nun mit einem 4—6 Zoll breiten, $\frac{1}{8}$ Zoll dicken, mit langen, unbeschnittenen Borsten versehenen Pinsel von unten nach oben, so daß die Schläge eine Reihe bilden. Hierauf streicht man mit einem kleineren, flachen, sehr dünnen Borstenpinsel, ohne denselben in Farbe zu tauchen, mit mehr oder weniger zitternder Hand an den geeigneten Stellen die Fahre in die Lasure, taucht dann einen kleinen Pinsel in die noch übrige dicke, dunkle Farbe, macht damit dunkle Überstriche, ebenfalls mit zitternder Hand, an den passenden Stellen in die bereits angefertigten Fahre und vertreibt diese mit dem bemerkten flachen, dünnen Pinsel, indem man dabei gerade so, wie bei Anfertigung der Fahre verfährt. Will man dann auch noch Neste in die Maser machen, so taucht man den mittelsten Finger in die dicke Farbe drückt ihn auf die gemaserte Fläche und dreht ihn kreisförmig um. Hierauf läßt man die Farbe etwas anziehen und fährt mit dem schon vorher erwähnten Dachspinsel in senkrechter Richtung ganz leicht auf- und abwärts über die Fahre. Wenn der Maser trocken ist, streicht man den Gegenstand mit Kopal- oder anderem Firnis an, unter den man, falls man röhlichen Nußbaum wünscht, etwas gebrannte Terra die Siena mischen kann.

Polifanderartigen Maser ahmt man auf folgende Weise nach: Man grundirt den Gegenstand zweimal mit Mennig, läßt den Grund recht trocken werden und schleift ihn. Dann reibt man mit Casseler Erde in Essig ab, verdünnt diese Farbe und lasirt damit den rothen Grund. Hierauf reibt man Kienruß in Essig dick ab, zieht in dieser Farbe einen kammartig ausgeschnittenen Pinsel hin und her, so daß er mit Farbe angefüllt wird, und trägt damit den Maser, wie er in der Natur vorkommt, auf. Den erwähnten Pinsel richtet man sich in der Weise zu, daß man einen angefeuchteten, in Blech gelegten Fischpinsel zuerst durch Hin- und Herstreichen und Pressen gerade und scharfkantig zuzuspitzen sucht und dann in mehrere Abtheilungen so ausschneidet, daß er wie ein großer Kamm aussieht, jedoch das, was stehen bleibt, viel breiter ist als gewöhnliche Kammzähne. Wenn der Maser nun trocken ist, so wird er gestrichelt und dann, wenn die Arbeit schön sein soll, geschliffen. Statt des Mennigs kann man zur Grundfarbe auch englisch Roth nehmen, wobei man das Lasiren mit Casseler Erde wegläßt. Die schwarzen Überstriche können auch mit einem kleinen Pinsel gemacht werden, jedoch ist dies Verfahren langwieriger, als wenn man sich eines kammartig ausgeschnittenen Pinsels bedient.

Um mahagoniartigen Maser zu erhalten, reibt man einen Theil Mennig und ungefähr den achten Theil Ocker mit halb Oelfirnisk und halb Terpentinöl ab, verdünnt die Farbe mit beiden Oelen und streicht damit an. Ist dieser Anstrich trocken, so trägt man den zweiten auf, verdünnt die Farbe nach dem Reiben aber bloß mit Terpentinöl. Nach erfolgtem Trocknen dieses zweiten Grundes schleift man denselben mit Bimsstein und Wasser. Sodann reibt man Casseler Erde mit etwas Kugellack in Essig fein ab, verdünnt einen Theil dieser Farbe mit Essig und lasirt den Gegenstand. Diese aufgetragene Essigfarbe schlägt man, um die Poren nachzuahmen, mit einem breiten Pinsel auf die bereits erwähnte Art und macht mit einem kleinen Pinsel und der zurückgehaltenen dicken, dunklen Farbe die Fahre hinein, die man mit einem breiten Pinsel noch zarter vertreibt. Man kann sich im Uebrigen genau nach den im ersten Passus des nußbaumartigen Masers angegebenen Verfahrensarten richten. Soll der Maser einfach und ordinär sein, so kann man es auch bei dem oben angeführten ersten Grunde bewenden lassen und ohne weitere Vorbereitung die Lasure sogleich auftragen.

Verquollene Fenster schließen nicht dicht und sind deshalb besonders im Winter unangenehm. Vermeiden läßt sich dieses Verquellen, wenn man die Fenster von den nicht angestrichenen Flächen mit einer

Lösung von Paraffin in Benzin bestreicht. Man nimmt so viel Benzin, wie nöthig ist, und schabt in dieses Paraffin bis zur Sättigung. Wird das Holz, so lange es trocken ist, nach dem „Prakt. Wegweiser“, mit dieser Lösung bestrichen, so verflüchtigt sich das Benzin und hinterläßt einen Paraffin-Ueberzug, der nicht nur gegen das Eindringen der Feuchtigkeit schützt, sondern die Flächen auch so glättet, daß das Öffnen und Schließen der Fenster keine Schwierigkeit macht.

Unsere moderne Zeit verschmäh die prunkende Goldleiste zur Anfertigung von Rahmen aller Art. Ihr ist Hauptsache, das Material sichtbar zu erhalten. Und in der That giebt ein heller Eichen- oder Eichenrahmen eine wirkungsvolle Staffage für einen Stahl- oder Kupferstich. Immerhin werden von der großen Masse des Publikums, so bemerkt ein Artikel in der „Deutschen Tischlerztg.“, die noch taub gegen die Lehren des modernen Kunstgewerbes ist, Goldleisten, Goldrahmen geliebt, und es ist wohl deshalb nicht ganz unangebracht, wenn den Tischlermeistern, die abseits der großen Städte wohnen, zu beschreiben versucht wird, wie diese Goldrahmen entstehen, was diesen oder jenen Berufskollegen immerhin von Vortheil sein dürfte.

Eine Frage, wie Goldleisten angefertigt werden, dürfte auch für unsere Kreise von großem Interesse sein, da ja der Tischler oft genug die Goldleisten für seine Dekoration zu verwenden hat und in die Lage kommt, Reparaturen vorzunehmen. Bemerken will ich aber gleich von vornherein, daß die Ausbesserung von Goldleisten niemals rechten Erfolg haben wird.

Es giebt zweierlei Produkte, gewöhnlich glatte Leisten und Barockarbeiten, welche jedoch in der Produktion ziemlich verwandt sind.

Die bei der Fabrikation überhaupt vorkommenden Manipulationen sind:

1. die Tischlerarbeiten,
2. das Grundiren,
3. das Schleifen,
4. das Polimentiren,
5. das Anstücken,
6. das Poliren und
7. das Firnissen (Ueberziehen).

Alle diese Arbeiten ergänzen sich gegenseitig, und jede muß deshalb mit Sorgfalt ausgeführt werden.

Ich setze voraus, daß die Tischlerarbeiten im Allgemeinen bekannt sind und will deshalb gleich beim Grundiren beginnen. Diese Arbeit besteht darin, die zu vergoldenden Flächen mit einem Grunde aus Leim und Schlemmkreide zu überziehen. Dieser Grund wird also bereitet: Auf $\frac{1}{2}$ Kilogramm guten Leim werden $2\frac{1}{2}$ Liter Wasser genommen und derselbe nicht über direktem Feuer, sondern am besten im Wasserbade, um das Anbrennen zu verhüten, bis zum völligen Auflösen erwärmt. Hierauf wird so viel fein gestiebte (besser wohl nochmals geschlemmte) Schlemmkreide mit der Leimlösung vermischt, daß ein gleichmäßiger, ziemlich starker Brei entsteht. Dann nimmt man von fein gestiebter (möglichst nochmals geschlemmter) Schlemmkreide zu der Leimlösung, bis der dadurch entstehende Brei ziemlich derb und gleichmäßig ist. Diese Mischung muß während der Arbeit warm erhalten und von Zeit zu Zeit mit verdünntem Leime in der nöthigen leichten Konsistenz erhalten werden. Beim ersten Anstrich hält man diese Mischung sehr verdünnt (Leimtränke), und läßt dann noch vier bis fünf Anstriche mit der stärkeren Grundirnmasse folgen, wobei zu beachten ist, daß jeder Anstrich gut getrocknet sein muß, bevor der nachfolgende darauf kommt. Je heißer die Masse, desto besser wird der Anstrich, jedoch darf der Leim, welchen man dazu verwendet, nicht zu heiß sein, da sonst Blasen entstehen, was unter allen Umständen zu vermeiden ist. Nachdem der Grund aufgetragen, wird derselbe, um eine glatte und gut profilirte Fläche zu erhalten, mittelst eines Profilirens, welches entweder aus freier Hand oder mittelst einer besonderen Führungsvorrichtung (Grundirbank) darüber gezogen wird, geglättet.

Als letzten Anstrich verwendet man wieder dünne Grundirnmasse, welche aus verdünnter Leimlösung und wenig Kreide besteht. Ist der Grund trocken und sind etwaige Löcher verkittet, so wird das ganze mit nassem Bimsstein stückweise geschliffen und der Grund mit nassem Schwamme rasch abgewaschen, jedoch so, daß nur der abgeschliffene Brei weggenommen und die Fläche glatt wird. Nach dem Schleifen mit Bimsstein folgt noch ein Abreiben mit Sandpapier oder Schachtelhalm.

Dann folgt das Polimentiren der Leiste. Die Polimentmasse besteht im Allgemeinen aus $\frac{1}{2}$ Kilo Thon, 4—5 Gramm Wachs, 4—5 Gramm Seife, doch ist das Verhältniß kein genau zu bestimmendes, da das Poliment bald härter, bald weicher angewandt wird. Früher nahm man noch 4—5 Gramm Fett und 2 Gramm Wallrath hinzu, was aber heut wenig mehr geschieht, weil sonst das Poliment leicht zu fett wird, und dann der Goldfirnis später nicht gut auf dem Golde haftet. Das Poliment soll aber trotzdem seinen Zweck, dem Blattmetalle eine weiche elastische Unterlage zu geben, erfüllen, durch welche das Poliren der Metallhaut ermöglicht wird. Der Thon wird bei Anfertigung des Poliments gestochen und möglichst nochmals geschlämmt, damit er sandfrei wird und man nimmt ihn dann durch ein feines Haarsieb. 4,7 Liter Regen- oder Flußwasser werden dann zum Kochen erhitzt, das Wachs und die Seife hinzugefügt, so daß sie vollständig schmelzen und das Ganze noch ungefähr 5 Minuten gekocht, worauf man allmählig unter beständigem Um-

rühren das Thonpulver in dem vorgeschriebenen Quantum hinzusetzt und unter Umrühren noch ca. 10 Minuten kocht. Das erkaltete und erstarrte Poliment reibt man dann mit etwas Wasser auf dem Reibsteine gut und fein ab und hat es nun vor Staub und Unreinigkeiten zu bewahren. Das fein geriebene Poliment wird dann mit schwachem Leime, aus 1/2 kg Leim auf 2 1/2 bis 3 Liter Wasser, versetzt. Hierbei sei bemerkt, daß einige Versuche bei allen Mischungsverhältnissen den richtigen Erfolg ergeben, und daß beim späteren Polieren des Blattmetalles weder matte Stellen sich zeigen, noch die Ansätze der Metallblättchen bemerkbar sein dürfen. Ehe man die Polimentmasse auf die Leiste bringt, muß letztere mit einer dünnen Mischung aus Leimwasser und etwas Poliment überstrichen werden. Wenn trocken, bringt man drei bis vier Anstriche mit der eigentlichen Polimentmasse und zuletzt einen verdünnten Anstrich von Poliment (ohne Leim) darauf. Nach jedem Anstrich läßt man gut trocknen, bevor ein neuer Anstrich darauf kommt und nimmt alles Ueberflüssige mit dem Profilreißer weg. (Schluß folgt.)

Aus den Ortsvereinen.

Sagen. Die infolge eines zugesagten Vortrages des Genossen Kreil (Elberfeld) zum 12. Juli anberaumte Versammlung des hiesigen Ortsvereins der Tischler konnte zufolge des zunächst schwachen Besuches erst nach 9 Uhr Abends durch den Vorsitzenden, Genossen Landau, eröffnet werden. Nach Begrüßung des Vortragenden wie der erschienenen Mitglieder gab der Vorsitzende die einzelnen Punkte der Tagesordnung bekannt. Nachdem der geschäftliche Theil erledigt, nahm Gen. Kreil das Wort und erläuterte in nahezu einstündiger Rede die heutigen Zeit- und Lohnverhältnisse, zugleich darauf hinweisend, wie nothwendig der Anschluß an den Gewerbeverein der Deutschen Tischler (Schreiner) und verw. Berufsgenossen ist, wodurch es erst möglich, für die Kollegen das zu erringen, was den zeitigen Anforderungen entspricht. Reicher Beifall lohnte dem Referenten, dem noch durch Erheben von den Plätzen besonders Ausdruck verliehen wurde, wofür der Redner mit den Worten, daß er nur seine Pflicht gethan, freundlichst dankte. Da im Verschiedenen sich Niemand zum Wort meldete, wurde die Versammlung um 11 1/2 Nachts geschlossen. — Hoffentlich sind die beredten Worte unseres Genossen Kreil auf fruchtbaren Boden gefallen, daß außer den jüngeren und neueren Mitgliedern auch die lange Jahre unserem Ortsverein angehörenden Kollegen die Versammlungen wieder pünktlicher besuchen, um die auch

jetzt wieder unserem Ortsverein sich anschließenden Kollegen in dem Bestreben, unsere Organisation thätig fördern zu helfen, zu unterstützen und somit das Mahnwort zu beherzigen:

„Wenn wir uns immer enger schließen,
Das wird doch Niemanden verbrießen,
Dann wird und muß die Stunde nah'n
Die wir gehofft von Jahr zu Jahr!“

Sch.

Patentliste

aufgestellt durch das Patentbureau Richard Lüders in Görlitz.

Patent-Anmeldungen.

Einspruchsfrist bis zum 23. August 1902.

- F. 14 042. Maschine zur Herstellung zusammengesetzter Holztafeln aus mehreren Brettern. — William Asball Firsirot, Toronto, Canada.
- G. 27 219. Verfahren zum Verbinden durchbrochen gemusterter Journire oder Dicken mit einer Grundplatte. — Max Harak, Böhlen, Thür.
- B. 30 169. Zuführungsvorrichtung für Holzschnitzmaschinen, welche das Werkstück in Absägen durch die Maschine leitet. — The British Charrier Wood Carving Company, Limited, London.

Gebrauchsmuster-Eintragungen.

- 176 094. Hobelapparat für Hand- und Fußbetrieb mit Zahn- oder Kettenradübersetzung, bei welchem alle schnell laufenden Theile in gehärteten Kugellagern laufen. — Leo Wiesenberg, Nixdorf.
- 176 814. Journirpresse mit die Muttern der Pressschrauben enthaltendem, der Höhe nach verstellbarem Querstück. — Friedrich Hermann Stange, Cassel.
- 177 029. Schraubzwinge mit an der Schiene verschiebbar angeordneter seitlicher Druckschraube. — Franz Bek, Augsburg.
- 177 297. Bandsäge mit zum Schutze der unteren Sägerolle an deren Stirnzapfenlagerarm angebrachtem Schirm. — Kirchner & Co., A.-G., Leipzig-Sellerhausen.

Seuilleton.

Schulanfang.

Von Willy Weber.

(Nachdruck verboten.)

Nun war er gerade ein halbes Duzend Jahre Lehrer: Zu Michaeli war Walter Ventien angestellt worden. Mit einer wehmüthigen Resignation gedachte er der vergangenen Zeiten. Der Herr Lehrer war in seinem Heimathsdorfe eine Respektsperson gewesen, man blickte mit Ehrfurcht zu ihm empor. Aus seinem Jungen einen Lehrer zu machen, war der höchste Ehrgeiz des Bauern. Dazu mußte man „Grüze im Kopf“ haben, und die besaß nun einmal nicht Jeder. Aber Walter verfügte über „Grüze“, und so war ihm denn von klein auf vor erzählt worden, daß er Lehrer werden würde. Dieser Gedanke hatte Wurzel in ihm geschlagen, und als ihm seine guten Zeugnisse und eifrige Fürsprache die Thore des Seminars geöffnet hatten, war er der Fleißigsten und Eifrigsten einer. Seine Eltern waren nicht wenig stolz auf ihn, und als dann seine Anstellung endlich erfolgt war, kannte ihre Freude keine Grenzen.

Auch er empfand ein erhebendes Gefühl der Befriedigung, — es war ohne Zweifel ein schöner Beruf, die jungen Menschenknospen zu erziehen, zu veredeln und zur Blüthe zu bringen. Mit Feuereifer ging er an's Werk, er wählte, mit dazu berufen zu sein, die Geschicke der Menschen leiten zu können. Es gab keinen arbeitsfreudigeren, gewissenhafteren Jugenderzieher als Herrn Ventien.

Nun hatte sich das geändert. Zwar die Arbeit und Gewissenhaftigkeit waren geblieben, aber die Ideale hatten sich allgemach verflüchtigt. Der Beruf des Jugendbildners erschien ihm wie jeder andere; wenn er das abzog, was ihm früher als Ideal vorgeschwebt hatte, blieb wirklich nur die Treitmühle des Alltagslebens übrig. Sechs Jahre lang hatte er nun den ABC-Schützen die elementarsten Kenntnisse beigebracht, in einzelnen Fällen hatte er überraschende Erfolge erzielt, in manchen aber waren seine Bemühungen nutzlos geblieben: es war keine „Grüze“ da. Das tägliche Einerlei lähmte den Schwung seiner Gedanken, er fühlte eine Leere in seinem Herzen, unwillkürlich suchte er nach einem Gegenstand, den er Interesse abgewinnen konnte.

Da kam das siebente Jahr heran: Der Michaelis-Schulanfang! Nun, es war wie in den früheren Jahren. Der kleine Max, der noch kleinere Emil und der allerkleinste Karl wurden eingeschult. Zuckerdüden, Spielsachen, fürsorgliche Mütter, zärtliche Väter, — es war immer dasselbe Bild. Der Lehrer stellte die üblichen Fragen, er erhielt

die gewöhnlichen Antworten. Da fiel ihm ein kleiner Knirps auf, der bescheiden in einer Ecke stand. Das Kind war sorgfältig gekleidet, aber man sah doch auf den ersten Blick, daß es große Mühe gekostet haben mußte, das alles so sauber herzurichten. Und dann das Gesicht des Jungen: blaß, mit vielen blauen Aderchen an den Schläfen, scharf hervorspringender Nase und Augen, die traumverloren, wehmüthig in die Welt blickten. Es lag ein eigenthümlicher Ernst in dem Blick dieser Augen, in dem scharf geschnittenen Gesichtchen, — ein Ernst, der das Alter des Kindes Lügen strafte.

„Wie heißt Du?“ fragte der Lehrer.

„Wilhelm Rabitz,“ antwortete der Kleine ohne Scheu.

„Wo wohnst Du?“

„Herbersstraße 6, 3 Treppen.“

„Was ist Dein Vater?“

„Der ist gestorben,“ erklang es zurück; ein verhaltenes Weh durchbebte das zarte Stimmchen. Der Lehrer zögerte, — es erschien ihm indiskret, weitere Fragen zu stellen. Aber sein Interesse war nun einmal erwacht, und so forschte er weiter:

„Ist Deine Mutter nicht mitgekommen?“

„Nein.“

„Weshalb denn nicht?“

„Weil sie so sehr weinen mußte, als ich fortging,“ stotterte der Kleine und es schien mit seiner Selbstbeherrschung auch zu Ende zu gehen.

„Armer Junge,“ tröstete ihn der Lehrer, „und Du hast nicht einmal eine Zuckerdüte?“

Das Kind schüttelte traurig den Kopf. Der Lehrer brachte ihm etwas aus seinem eigenen Vorrath.

„Ich danke,“ sagte der Junge in der ihm eigenen ruhigen Weise, rührte aber nichts von dem Erhaltenen an. „Erst zeige ich das Mama, die ist, seit Papa todt ist, immer so sehr traurig.“

Dem Lehrer ging die Sache nicht mehr aus dem Kopf: dieses frühreife, kluge Kind und seine Mutter, welche der Schmerz um den verlorenen Gatten derart überwältigt, daß sie nicht im Stande ist, den ersten Schulgang ihres Lieblings zu überwachen, „weil sie so sehr weinen muß!“ Die Frau mußte viel Herz, viel Gemüth haben.

Am nächsten Tage ließ sich eine Dame anmelden: Frau verw. Rechnungsrath Rabitz, las er auf der Karte. „Sedensfalls die Mutter von dem Kleinen gestern,“ sagte er sich.

Eine in tiefer Trauer gekleidete Dame trat in's Zimmer. „Ich muß Ihnen danken, Herr Ventien,“ begann sie mit klangvoller Stimme, „daß Sie sich meines Wilhelm so freundlich angenommen haben. Ich wäre gern selbst mitgekommen, aber es war gestern für mich ein schmerzlicher Gedenktag: vor einem Jahre, gerade zu Schulanfang, starb mein guter Mann . . .“

Eine peinliche Pause trat ein. Als er endlich wieder Worte fand, kam er über die landesüblichen Redensarten nicht hinaus: „O bitte, keine Ursache . . . Ich freue mich, dem Kleinen eine Freude bereitet zu haben . . . Ein solcher Gedenktag muß recht schmerzlich sein . . .“

Ein dankbarer Blick traf ihn. Als er die vor ihm Stehende näher betrachtete, bekam er's mit dem Staunen. Wittwen hatte er sich im Allgemeinen anders vorgestellt, aber das war ja noch eine ganz junge Dame, — ein reizendes Mädchen, sagte er sich im Stillen.

„Wenn ich Sie noch um etwas bitten dürfte,“ begann sie wieder, „mein Wilhelm ist zwar ein begabtes Kind, aber er ist etwas flüchtig, hastig . . . Wenn Sie die Güte haben würden, in der ersten Zeit vielleicht durch einige Privatstunden nachzuhelfen —,“ ein mildes Roth flog über ihre zarten Gesichtszüge.

Das überraschte ihn doch! Er hatte in seiner Schule gerade genug zu thun, sollte er sich noch Privatstunden aufhalten? Er warf einen prüfenden Blick auf die junge Wittve. Der gab den Ausschlag.

„Ich werde Dienstags und Freitags von 4—5 Uhr kommen,“ erklärte er.

Er hielt Wort, obgleich er am ersten Dienstag das Gefühl nicht los werden konnte, daß er sich da in eine Gefahr begeben, aus der eine Rettung unmöglich sein werde. Hinterher lachte er über seine Ängstlichkeit. Die Privatstunde war verlaufen wie jede Schulstunde, nur daß er sich mit dem kleinen Wilhelm allein zu unterhalten hatte.

Wilhelm Rabitz war ein kluger Junge und von einer ganz besonderen Fassungsgabe. Auch die Beobachtungsgabe war scharf ausgeprägt.

„Sie sind heute so traurig, Herr Ventien,“ sagte ihm Wilhelm eines Freitags, „warum denn? Mama hätte Ihnen gerne guten Tag gesagt, aber der Onkel Vormund hatte geschrieben und da mußte sie hin.“

Der Lehrer erröthete und begann sofort seinem Schüler den Unterschied zwischen Haupt- und Eigenschaftswort klar zu machen.

„Wissen Sie, Herr Ventien,“ erzählte Wilhelm in der nächsten Stunde, „Mama hört mir immer ab, was ich gelernt habe. Sie ist sehr zufrieden. Gestern sagte sie, einen besseren Lehrer wie Sie gäbe es nicht mehr . . .“

Herr Ventien erröthete wieder, „er nestelte in sichtbarer Verlegenheit an seinem Kragen herum.

„Mama freut sich immer auf die Stunden,“ meinte Wilhelm, „sie möchte so gern dabei sein.“

Herr Ventien sah aus wie ein frischgefotterter Hummer, eine arge Beklemmung hatte ihn überfallen. Wilhelm bemerkte das und fragte

in seiner Raseweisheit: „Haben Sie Mama auch gern? Die hat Sie sehr lieb!“

Er wurde immer verwirrter, seine Gedanken waren nicht mehr bei der Sache. Diese junge Wittve störte seine Stunden . . . Darüber war er fünf Minuten lang ärgerlich, dann aber hatte er wieder seine Freude darüber — — das war wirklich ein unleidlicher Zustand.

* * *

In der nächsten Woche mußte der Herr Schulinspektor kommen, darüber herrschte unter den Lehrern kein Zweifel. Eine Parade der A.-B.-C.-Schützen stand bevor und da galt es, die letzte Instruktion zu ertheilen, damit man vor dem Gestrengen in Ehren bestehen konnte.

Herr Ventien brauchte keine Furcht zu haben, er hatte seine Klasse vorwärts gebracht; einige Jungen hatte er freilich auch, die mit „Grüße“ nicht bedacht worden waren, aber die gab's in jeder Klasse. Die verschwanden unter den übrigen 52 Jünglingen, an sie würde sich der Herr Schulinspektor wohl auch nicht gleich wenden. Dagegen Wilhelm — der vermochte schon besser Rede und Antwort zu stehen. Somit wurde Wilhelm Zweiter. Daß die Antworten des Primus zur Zufriedenheit des Herrn Schulinspektors ausfallen würden, war eine alte Tradition, die sich jahraus, jahrein bewahrheitete.

Diesmal auch wieder! Der Herr Schulinspektor schlug einen mehr fortdialen Ton an.

„Also höre mal“, wandte er sich schließlich auch an Wilhelm, „wie heißt Du?“

„Wilhelm Rabitz“, erfolgte prompt die Antwort.

„Zeige mir einmal Deine Hefte —, nun lies mir etwas vor —, rechne jetzt an der Wandtafel u. s. w.“, der Herr Schulinspektor verlangte viel von dem kleinen Kerl.

„Brav, sehr brav“, meinte er dann, und zu dem Lehrer gewendet: „Herr Ventien, Sie sind Ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen. Ich freue mich, Ihnen dies sagen zu können; ich werde Ihre Beförderung zum ersten Lehrer in Vorschlag bringen . . .“

„Dann wird er auch mein Papa“, entfuhr es Wilhelms Munde.

Der Herr Lehrer gerieth in große Verlegenheit und fächelte sich mit seinem Taschentuch Kühlung zu, der Herr Schulinspektor blickte erstaunt auf den Jungen.

„Wie kann denn Herr Ventien Dein Papa werden?“ meinte er endlich in ungläubigem Tone.

Wilhelm erklärte zuversichtlich, „Mama sagt immer, wenn Herr Ventien erst 'mal erster Lehrer ist, werde ich nicht Nein sagen; einen besseren Vater wie ihn kann mein Wilhelm gar nicht kriegen — —“

* * *

Und Herr Ventien wurde erster Lehrer und kam dann alle Tage zur Privatstunde. Und als aufs Neue der Herbst ins Land gezogen kam, gab's eine Hochzeit!

Ämtlicher Theil.

161. Bureauführung.

Verhandelt Berlin den 28. Juli 1902, Vormittags 10¹/₂ Uhr.

1. Zeig I. Die beantragte Reiseunterstützung wird dem Instrumentenmacher 7289 K i r s c h e, welcher unter Wechselung des Berufes als Geschäftsführer in die Mineralwasser-Fabrik seines Vaters eintritt, hierdurch eine sichere Arbeitsstelle nachweisend, für die Tour von Hamburg nach Zeig, in Summa 9,82 Mk., bewilligt.

2. Göbkniz. Bei der Firma H ö s e & Co. in Altenburg ist wegen Lohndifferenzen ein Streik ausgebrochen. Dem Mitgliede 10 339 F i e d l e r, welcher auch die Arbeit niederlegen mußte, wird die Aussperrungsunterstützung, mit pro Arbeitstag 2 Mk., vom 14. Juli an bewilligt.

3. Elbing. Mitglied Nr. 9 G e r l a c h ist in Anbetracht der geschilderten Verhältnisse als Mitglied weiterzuführen.

4. Stolp. Nach Kenntnisknahme des Schreibens und nochmaliger Prüfung und Durchsicht ist nur Mitglied 10 676 R ä h k e weiterzuführen, bei 498 S o f t und 10 581 B o ß wird die Streichung aufrecht erhalten. Einer Beschwerde bei der Generalrevisionskommission wird mit Ruhe entgegen gesehen.

5. Posen. Das frühere Mitglied K r a u s e hat die zu Unrecht erhobene Reiseunterstützung für eine Tochter zurückgezahlt, jedoch einen Nachweis des Alters derselben bis jetzt nicht beigebracht. Mit der Rücksendung des Impfscheines für den Sohn wird diese Sache für erledigt erklärt.

6. Weinheim. Auf Grund des vorliegenden Briefes sei zum Bescheide, daß die fortlaufend gezahlte Summe für Krankenkontrolle nicht den statutarischen Bestimmungen entspricht. Bei auswärtig wohnenden Mitgliedern ist die Kontrolle dem § 4 entsprechend auszuführen. Demnach ist den Anweisungen des Schatzmeisters unbedingt nachzukommen und das zuviel gezahlte wieder in Einnahme zu stellen.

7. Glatzfurt. In Beantwortung eines Schreibens des Kassirers S I I h a r d t, welcher in Aussicht stellt, bei Domizilwechsel nie mehr

ein ärztliches Attest einzusenden, wird mitgeteilt, daß solchen Mitgliedern gegenüber die statutarischen Bestimmungen des § 12 in Anwendung kommen. Der Domizilwechsel ist demselben für die Zeit vom 1. August bis auf vier Wochen nach Dingelstädt bewilligt. Krankenkontrolle hat dem § 4 gemäß stattzufinden.

Dem Mitgliede 3847 K i r c h h o f - Leipzig ist der Aufenthaltsort in dem Erholungsheim Förstel vom 2. bis 30. August bewilligt.

Auch der Antrag des Mitgliedes 10 142 B e d n a r o w i c z - Berlin I um Bewilligung des ihm von der Landesversicherungsanstalt verordneten Aufenthaltes in der Lungenheilstätte Beelitz für die festgesetzte Zeit, mit dem 28. Juli beginnend, wird genehmigt.

8. Elberfeld. Auf das Schreiben des Ortsvereins, nach Elberfeld eine Konferenz unserer rheinischen Ortsvereine behufs Berathung regerer Agitation einzuberufen, sei erwidert, daß eine solche Konferenz nicht aus Vereinsmitteln, sondern nur aus Privatmitteln zu bezahlen ist. Um mit der Möglichkeit der Anwesenheit eines Bureaubeamten rechnen zu können, mußte die Tagung der Konferenz acht Tage später stattfinden. Das Schreiben wird dem Generalrath überwiesen.

9. Die Wahl eines Revisors und nach dem nun erfolgten Eingang des Uebergabeprotokolls auch die Wahl eines Kassirers in Duisburg, sowie eines Sekretärs in Friedenschütte werden im Namen des Generalrathes bezw. Vorstandes bestätigt.

10. Friedenschütte. Der Antrag des Mitgliedes 11 103 R a d auf Stundung der Beiträge wird verlag, da nicht angegeben ist, wie weit die Beiträge bezahlt sind.

Auf Grund erneuter Mittheilung ist dem Mitgliede 10 429 K a b u s der beantragte Rechtsschutz bewilligt.

11. Hauptkasse. Dem Mitgliede S a r t m a n n - Lüdenscheid kann der an den Rechtsanwalt zu zahlende Betrag nicht ersetzt werden, da es, entgegen dem § 53 der Geschäfts- und Kassenordnung, einen Vergleich eingegangen ist.

12. Nürnberg II. Von dem Tarifvertrag des Schutzverbandes der Brauereien Nürnberg, Fürth und Umgegend einerseits, und dem Ortsverein wie dem Verband der Böttner andererseits, ist Kenntniz genommen.

13. Ueberfiedelungsbeihilfe ist zu zahlen an: 3795 Bruns-Lauterbach bis Nürnberg für 312 Rlm., dem Mitgliede, wenn derselbe Reiseunterstützung noch nicht erhalten, 7,80 Mf., für die Frau 6,24 Mf., 6 Kinder 24,96 Mf., Beihilfe zur Ueberführung der Wirthschaft laut Frachtbrief 26,40 in Summa 65,40 Mf.

14. Hülfsgeldgesuche aus Meuselwitz und Danzig sind dem Generalkath überwiesen.

15. Arbeitslosenunterstützung, pro Arbeitstag 1,25 Mf., ist zu zahlen an: 291 Reinhold-Berlin (Erster) v. 30. 7. (Beitragsabst. 31. W.), mit Einrechnung der im Vorjahre erhaltenen Unterflügung; — 2400 Schornbaum-Fürth v. 27. 7. (Beitragsabst. 31. W.); — 7919 Blum-Grudenz v. 25. 7. (Beitragsabst. 30. W.); — 10471 Scharf-Lauban v. 30. 7. (Beitragsabst. 31. W.); — Antrag 2534 Ströhle-Geislingen wird abgelehnt, schriftlicher Bescheid wird erfolgen.

16. In Arbeit: 110 Hemmerle-Augsburg am 14. 7., wegen zu später Meldung tritt § 7 des Regl. in Kraft; — 318 Freude-Berlin (Erster) am 28. 7.; — 6821 Probst-Breslau II am 29. 7.; — 2447 Zeiler und 2488 Schuberl, beide Fürth am 21. 7.; — 4690 Kohler-Nürnberg II am 26. 7.; — 5462 Herud-Schweidnitz am 22. 7. — Ausgesteuert sind 2085 Billigitt-Elbing am 27. 7.; — 4707 Wieblein-Nürnberg II am 18. 7.

Schluss 3 Uhr Nachmittag.

Das Bureau.

R. Bahlke,
Vorsitzender.

G. Gahner,
Schatzmeister.

P. Dambach,
Generalsekretär.

Versammlungen.

August.

- Allenstein. 10. Nachm. 5 Uhr, Vers. in der „Herberge für vereinigte Innungen“. Gesch., Beitrags., Versch.
- Ausbach. 10. Nachm. 3 Uhr, Vers. im „Gasth. zum Halbmond“. Beitrags., Versch.
- Augsburg. 10. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Kaffee National“. Gesch., Versch.
- Berlin (Erster). 2. Abds. 8 Uhr, Vers. Adalbertstr. 21. Wahl eines Vorortvertreter und eines Revisors. Anschl. Mitgliedervers. Bericht über die außerordentliche Generalversammlung am 27. Juli.
- Berlin (Königst.). 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Koppenstr. 65. Gesch., Beitrags. — Am 2. August, Abds. 7 Uhr, Kinderfest ebendasselbst. Zahlreiche Theilnahme erminnt.
- Berlin (Moabit). 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nest. zur Stadt Liegnitz“, Alt-Moabit 77, Ede Jagowstr. Gesch., Beitrags., Versch.
- Berlin (West). 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Gr.-Görtschenstr. 29. Gesch., Versch.
- Berlin (Nord). 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Brunnenstr. 145. Gesch., Vereinsang.
- Berlin VI (Pianofortearb.) 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Köpnickstr. 158 im Hof. Mitgliedervers. der Zuschußkaffe. Bericht der außerordentlichen Generalvers. vom 27. Juli. Ref. Generalsekretär P. Dambach.
- Berlin. Jed. Donnerstag, Abds. 9 Uhr, Übungsst. d. Sängerschor. d. Deutschen Gewerbetreibenden (S. D.) im „Nest. Road“, An der Stralauerbrücke 2a.
- Berlin. Theater-Verein „Eiche“. 1. Abds. 9 Uhr, Sitzung b. Wollschlager, Adalbertstr. 21.
- Beuthen. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Beuthener Bürgergarten“, Al. Blodnikstr. 4. Gesch., Beitrags. u. A.
- Biberach. 3. Nachm. 3 Uhr, Vers. im „Gasth. z. Schwan“. Gesch., Berichte.
- Breslau (Tischler). 9. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Nest. z. grünen Löwen“, Böttnerstr. Gesch., Beitrags., Versch.
- Bromberg. 9. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Wicherl, am Fischmarkt. Beitrags., Versch.
- Bruchsal. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. z. Einhorn“. Beitrags., Versch.
- Bütow. 9. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Dumrose, am Markt. Gesch., Beitrags.
- Charlottenburg. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, b. Hamussek, Windscheidstr. 29. Beitrags.
- Cöln a. Rh. 3. Vorm. 10 1/2 Uhr, Vers. im „Nest. Schloffer“, Hofpforte 8, I.
- Danzig. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Vorstadt. Graben 9. Gesch., Beitrags.
- Dortmund. 10. Vorm. 9 1/2 Uhr, Vers. im „Nest. Bromberg“, Westenhelweg 120. Beitrags., Versch.
- Düsseldorf. 5. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Schumacher, Zimmermannstr. 38a.
- Duisburg. 3. Vorm. 11 Uhr, Vers. b. Hasenkamp, Friedr. Wilhelmstr. 16.
- Elberfeld. 9. Abds. 8 Uhr, im „Nest. z. Cölnener Wappen“, Kaiserstr. 8. Beitrags. — Jeden 1. u. 3. Donnerstag im Monat, Abds. 9 Uhr, Diskussionsst.
- Elbing. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. i. „Gewerbehause“. Beitrags., Versch.
- Elbau. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. bei Fürtler. Gesch., Beitrags., Versch.
- Forst. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Graßmann, Gerberstr. 26. Beitrags. u. A.
- Gera. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Helm's Nest“, Kornmarkt. Beitrags.
- Gleiwitz. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. zum gelben Hirsche“, Habrzer Chaussee. Gesch., Beitrags., Versch.
- Göppingen. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Gasth. z. rothen Ochsen“. Versch.
- Groß (Anchl.). 5. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nest. Stadt Pilsen“, Obermarkt. Gesch., Beitrags., Versch.
- Görlitz (Goldarb.). 2. Abds. 9 Uhr, Vers. im „Nest. Opaz“, Baugenerstr. 43.
- Hagen. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Haarmann, Wehringhauserstr. 39. Versch.
- Hirschberg. 9. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. z. goldenen Löwen“. Gesch.
- Jena. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, im „Kaffeehause“. Beitragszahl.
- Kalt. 9. Abds. 9 Uhr, Vers. b. Haupt, Viktoriastr. 73. Gesch., Beitrags. u. A.
- Karlruhe. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. „Gasth. König v. Preußen“, Adlerstr.
- Kattowitz. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. in „Magel's Gesellschaftshaus“, Grundmannstr. 21. Gesch., Beitrags., Versch.
- Königsberg. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Godath, Holzstr. 11. Rassenbericht zc.
- Landeshut. 9. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. z. blauen Hirsche“. Beitrags.
- Landesberg I. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Neumann, Paradeplatz. Beitrags.

- Langenöls. 9. Abds. 8 Uhr, Vers. bei Pfeiffer. Gesch., Beitrags., Versch.
- Lauban. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. in „Thamm's Rest“, Raumburgerstr. 38.
- L.-Gohlis. 9. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Nest z. Weintraube“. Beitrags., Versch.
- L.-Lindenan. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. in „Hönisch's Saalbau“, Bügenerstr. 14.
- Piegnitz. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Gasth. z. weißen Roß“, Postmarkt 22. Gesch., Beitrags., Versch.
- Lindau. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. Lindauerhof“. Gesch., Beitrags.
- Löbau. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nest. Morgenstern“. Beitrags. u. A.
- Magdeburg. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. „Gasth. z. grünen Löwen“, Georgenstr. 11.
- Mannheim. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. „Nest. z. Pfalzgraf Ludwig“, R. 1.9.
- Rowawes. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Lucht, Wilhelmstr. 24. Beitrags.
- Rawalk. 3. Nachm. 3 1/2 Uhr, Vers. Königstr. 6. Beitrags., Berichte.
- Pfersee. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Johannesbad“. Beitrags., Versch.
- Potsdam. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Bell, Waisenstr. 61. Beitrags., Versch.
- Radeberg. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Hotel Deutsches Haus“. Gesch.
- Rixdorf. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. Herrmannstr. 193. Gesch., Beitrags.
- Rudolstadt. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Restaurant. Danz.“ Beitrags., Versch.
- Saarbrücken. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Hallauer, Deutschherrnstr. 23. Gesch.
- Schwenditz. 9. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Müller, Bahnhofstr. Gesch., Beitrags.
- Schmölln. 3. Nachm. 3 Uhr, Vers. in „Grell's Nest“, Bahnhofstr. Beitrags.
- Schweidnitz. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Gasth. zum blauen Hirsche“, Breslauerstr. 8. Gesch. — Beitrags. jeden Sonnabend daselbst.
- Spandau. 9. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Sturm, Bahnhofstr. 1. Gesch., Beitrags.
- Sprottau. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. zum Berge“. Beitrags., Versch.
- St. Stargard. 3. Nachm. 1 1/2 Uhr, Vers. i. d. „Turnhalle“. Beitrags., Versch.
- Stolz. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Bugert, Synagogenstr. Gesch., Beitrags.
- Striegau. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. im „Gasth. z. schwarzen Bär“. Beitrags.
- Ulm. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. i. „Gasth. z. Steinbock“. Gesch., Versch.
- Vetschau. 2. Abds. 8 Uhr, Vers. b. Senzsch. Gesch., Beitrags., Versch.
- Weinheim. 10. Nachm. 3 Uhr, Vers. im „Gasth. z. Schwan“. Beitrags.
- Weissenfee. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Schomburg, Langhansstr. 143. Versch.
- Wetter. 3. Vorm. 9 Uhr, Vers. bei Schaberg, Königstr. 37a. Gesch., Beitrags.
- Wittenberg. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. b. Wildgrube, Juristenstr. Beitrags.
- Wittenberge. 2. Abds. 8 1/2 Uhr, Vers. im „Nest. Ploigt“, Mittel- und Auguststr.-Ecke. Beitrags., Versch.

Orts- und Medizinalverbände.

Berlin und Bororie (Medizinalverband). Sonntag, 10. August, Vorm. 9 1/2 Uhr, Ohmstr. 2, Generalversammlung.

Anzeigen.

Günstige Gelegenheit für Tischler und Möbelhändler.

In lebhafter Stadt Ostfrieslands mit wohlhabender Umgebung haben wir eine alteingeführte, flotte

Tischlerei

mit Motorbetrieb

wegen anderweiter Unternehmung des Inhabers zum baldigen Antritt preiswerth zu verkaufen.

Selbstreflectanten erfahren Näheres durch Schmidt & Meher, Emden. Immobilienmakler.

Herzogliche Bangewerkschule

Wtant. 3. Nov. Holzminden Wtr. 01/03
Vormt. 6. Oct. 680 Schul.
Maschinen- u. Mühlenbauschule
m. Verpflegungsanstalt. Dir. L. Haarmann.

Tischlerschule Gera,

Heusch 1. J.

Vorunt. 1. Okt. — Hauptunt. 4. Nov.

Der Arbeitsnachweis

des Ortsv. der Tischler und verw. Berufsgeu. zu Graudenz befindet sich Weichselstr. 3. Sprechst. Mittags 12—1, Abds. von 7—8 Uhr. — Durchreisende Genossen erh. Mittagessen und Nachtlögis.

Ortsverband Sprottau.

Durchreisende Genossen erhalten die Verbandsunterst. von 75 Pf. in Naturalien in der Herberge zur Heimath. Genossen, die keinen Ortsverein ihres Berufes am Orte haben, erhalten 50 Pf. beim Ortsverb.-Kass. Gen. Radzei, Katholischer Kirchplatz.

Sichere Existenz.

Eine Tischler-Werkstatt, 100 qm groß, ist mit 4 HP. Motor und Transmission in einer verkehrreichen Stadt billig zu vermieten. Auch kann die Fabrikation eines lohnenden Artikels mit übernommen werden. Offerten unter A. U. 315 an

Dudolf Wosse, Magdeburg.

Tischlerschule Sternberg

(Mecklb.)

Architektur-, Zeichner-, Meisterkurse.

Der Arbeitsnachweis des Ortsverbandes Elberfeld

befindet sich im „Gasth. zum Cölnener Wappen“, Kaiserstr. 8.

In Frankfurt (Oder) erhalten durchwandelnde Gewerkevereinsgenossen freie Verpflegung in der „Herberge zur Heimath“ für Nachtlager, Abendbrod und Frühstück. — Karten sind bei allen Ortskassirern zu haben.

In Langenöls erhalten durchreisende Gewerkevereins-Genossen, wenn sie Lauban nicht berühren, freie Verpflegung. Zu melden beim Kassirer R. Niese, Mittel-Langenöls 238.

Der gemeinsame Arbeitsnachweis

der Ortsv. der Tischler Berlin I bis VI, für Jedermann unentgeltlich, befindet sich jetzt

Grünstraße 20, pt.

Täglich geöffnet Vorm. von 8—10 Uhr.